

Die Arbeit meines Vaters

Gehobene Geistarbeit

Anja Müller / Die Arbeit meines Vaters hieß „Dienst“. Der „Dienst“ wurde in den späten fünfziger Jahren gebaut und war ein ziemlich großes Gebäude im Bonner Norden. Manchmal durften wir meinen Vater im „Dienst“ besuchen: Da gab es ein Vorzimmer und ein Mittelzimmer und das große Zimmer des Ministers – da stand sogar ein Sofa drin. Der Minister war ein sehr viel höheres Wesen, aber das merkten wir nicht nur an dem Sofa, sondern vor allem an der Art, wie mein Vater von ihm sprach. Im Zimmer meines Vaters gab es einen Drehstuhl und auf dem Schreibtisch ein Foto meiner Mutter, es gab Akten und Bleistifte. Die Akten brachte mein Vater auch mit nach Hause, die Bleistifte aber nie, die gehörten dem Staat. Alles, was mit dem „Dienst“ zusammenhing, war sehr wichtig und unbedingt zu ehren.

Heute geht mein Vater nicht mehr in den „Dienst“. Heute bin ich es, die nach Meinung meiner Eltern in den „Dienst“ geht. Jedenfalls fragen sie mich am Telefon immer: „Na, was gibt es Neues im Dienst?“

Die Arbeit meines Vaters war „geistige Arbeit“. Das ist das, was die „Akademiker“ machen und was höher steht als „körperliche Arbeit“ und darum auch besser bezahlt wird. Je höher man steigt im „Dienst“, um so geistiger wird die Arbeit und darum auch immer besser bezahlt.

Als Kinder eines „Akademikers“ waren wir unserer Familie schon etwas schuldig: gute Noten, gute Bücher, Freundinnen aus gutem Hause – und bei alledem unbedingten Respekt vor dem „Dienst“ und all den höheren

und höchsten geistigen Arbeitern, von denen Bonn voll war. Später würden wir natürlich auch einmal „Akademiker“ werden. Wahrscheinlich hätten es meine Eltern aber noch lieber gesehen, ich hätte einen solchen geheiratet.



Der „Dienst“ in Indien...

Als meine Eltern neulich zu Besuch in Berlin waren, stach mich der Hafer. Ich behauptete, was die Manager und Banker machen, sei überhaupt keine geistige Arbeit. Da wurde mein Vater aber sauer und es war wieder genau wie früher, wenn der Vorwurf im Raum stand, ich würde alles missachten, was integre Männer in harten Jahren aufgebaut haben und hätte mit meinem Feuilleton-Horizont überhaupt keine Ahnung von richtiger (geistiger) Arbeit!

Ach, wenn es nur so wäre! In Wirklichkeit habe ich leider mein Leben lang viel zu viel Respekt vor je-

dem Mann gehabt, der in Schlips und Anzug eine Position bekleidete. Immer habe ich geglaubt, der sei bestimmt viel klüger, geistiger und durchblickender als ich, und noch heute bin ich jedes Mal verblüfft, wenn ich merke, dass das gar nicht stimmt.

Der „Dienst“ meines Vaters war heilig, aber die Familie war auch heilig. Es verstand sich von selbst, dass wir zu Hause waren, wenn der Vater zu Hause war, abends also und an den Wochenenden, und dass man mindestens sonntags nach dem Kirchgang etwas „gemeinsam unternahm“.

Das hat mir später gar nicht mehr gefallen, aber es darf doch nicht unerwähnt bleiben, dass ich schon vor Günter Jauchs Millionen-Quiz gewusst habe, wer mit Sir Hilary auf dem Mount Everest war, weil mein Vater uns an den verregneten Sonntagen solche Bücher vorlas, über Sir Hilary oder die preußischen Könige.

Mein Vater konnte sich nie von dem Zwang befreien, der gründlichste, reinlichste und fleißigste Ministerialbeamte der Welt zu sein. Aber er träumte von etwas ganz anderem: Er träumte davon, ein kleiner Schuster zu sein in einem westpreußischen Dorf, seiner Heimat. Und ich träumte von einem Vater mit Hosenträgern überm Bierbauch, der nicht gestört werden will, wenn er Fußball guckt, einem gemütlichen Vater mit schlechten Zeugnissen und schlechten Angewohnheiten. Aber so was gab es bei uns nicht.